Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 20 (1952-1953)
Heft: 3

Artikel: Zum 75. Geburtstag von Hermann Hesse
Autor: Penzoldt, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759307

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERNST PENZOLDT

ZUM 75. GEBURTSTAG VON HERMANN HESSE

«Menschen, die man liebt,
altern nicht.»

Wenn ein Mensch in seiner Kindheit zum erstenmal des Begriffs der Dichtung und des Dichters innewird, ich meine, wenn er merkt, das, was er liest, habe ein anderer Mensch eigenhändig und aus dem Kopfe geschrieben, einer, der wirklich gelebt hat oder noch lebt, so daß man ihm leibhaftig begegnen könnte, das scheint mir ein denkwürdiger Augenblick im Leben zu sein. Auch, wenn er begreift und unterscheidet, daß der Künstler etwas Besonderes sei, bewundernswert, nachahmenswert oder beklagenswert. Ich glaube, mich zu erinnern (und glaube, diese Erfahrung verallgemeinern zu können), wie schon sehr früh bei mir jene «heilige Scheu» vor solchen Menschen sich einstellte. Man möchte meinen, das Begreifen des Künstlertums müsse für ein Kind fast so schwierig sein wie das des Göttlichen, des Todes und des Schönen. Wir wissen aber, daß diese Begriffe, die den Erwachsenen später so viel zu schaffen machen, für das Kind ohne alle Schwierigkeiten wahrzuhaben sind, fast, als wüßte es sie schon und komme schon mit dem Verständnis dafür auf die Welt.

Als ich kürzlich nach bayrischem Brauch über den Eingang des Landhauses eines befreundeten, kunstsinnigen Verlegers das Bild eines Lesenden auf die Wand zu malen hatte, sah meine kleine vierjährige Nichte mir zu, und während sie bisher immer «du» zu mir gesagt hatte, redete sie mich jetzt auf einmal mit «Sie» an. Das Kind tat das gleiche wie ein Kamerad im Kriege, mit dem ich auf du und du stand. Nach einer «Vorlesung aus eigenen Werken», die als Dienst angesetzt war, sagte er zu meiner Verwunderung plötzlich «Sie» zu mir. Das sind zwei vergnüglich-nachdenkliche Beispiele für die oben erwähnte eingeborene Scheu vor den Künsten.

Wann begegnete mir zum ersten Male der Name Hermann Hesse? Es war zunächst ein gegenständlich-optischer Eindruck durch die von E. R. Weiß in einem biedermeierlichen Stil entworfenen, in kräftiges Leinen gebundenen Erzählungsbände «Nachbarn» und

«Diesseits», die in dem Büchergestell meiner Mutter standen. Gelesen habe ich sie erst viel später. Und ich dachte mir damals: Also geht es andern auch so, andern Buben nämlich, was ich mir bisher noch nicht einzugestehn gewagt hatte. Es ist wohl so mit solchen Büchern, daß man sich auf einmal selbst geschrieben sieht, sich darin erkennt und nun erst Mut bekommt, zu sein, «wie man ist», und nicht nur «so zu tun». Vor dem «Demian» steht es in Hesses Worten: «Ich wollte ja nichts, als das zu leben versuchen, was von selber aus mir heraus wollte. Warum ist das so sehr schwer?»

Nach dem Ersten Weltkrieg, während dem ich selber vorsichtig zu schreiben begonnen hatte, vielleicht, weil mir das geschriebene Leben als lebenswerter erschien, hatte ich den «Demian» gelesen, die Geschichte einer Jugend. Damit will ich sagen, daß der Dichter ganz allmählich für mich Gestalt wurde, also zuerst nur das Gesicht eines Buches hatte, eines von Abertausenden, die mich in ihrer Unzahl damals schon erschreckten und immer noch erschrecken. Denn natürlich fragte ich mich auch: Wozu so viele Bücher? Warum schreibt man sie überhaupt? Und noch immer neue dazu? Wäre ein Leben ohne sie denkbar, und wäre dies gedachte Leben, das ihrer nicht bedürfte, am Ende das wahre, richtige Leben? Lieben wir nicht auch Bücher oft mehr als das Lebendige?

In München, bei einem Leseabend der «Argonauten», vor rund einem Vierteljahrhundert, sah ich Hermann Hesse zum erstenmal mit eigenen Augen. Die Identität, die Harmonie des Dichters mit seinem Werk erschien mir offenbar und vollkommen. Das ist durchaus nicht immer so. Noch war der «Briefwechsel», wenn man die Beziehung der Leser zum Autor so nennen darf, völlig einseitig. Dann aber kam eines Tages der für einen Anfänger in der Kunst so bedeutsame Augenblick. Hermann Hesse hatte in einer Schweizer Zeitung eines meiner Bücher besprochen, also auch gelesen, und zu meinem Glücke mit freundlicher Zustimmung. So etwas vergißt man nicht!

In den schlimmen Jahren, da die Heimat vorübergehend zu einem guten Teil außerhalb der Landesgrenzen lag, fanden jene Flugblätter Hesses den Weg auch zu uns und dann und wann ein Brief zu ihm, bis es endlich, vor zwei Jahren etwa, zu dem Wiedersehen kam. Denn es war wie ein Wiedersehen, ich kann es nicht anders nennen. Es war so, als hätten wir einander einst auf der Schule gekannt und gemocht, und uns jetzt, nach vielen, vielen Jahren, wieder getroffen in Montagnola.

Ich wußte freilich: Bitte, keine Besuche! Es war aber, so kam es mir vor, eine Art «Kann-Vorschrift». Also kam ich, selbstverständlich vorangemeldet, auf den Berg.

«Warum stehen sie davor,
Ist nicht Türe da und Tor?
Kämen sie getrost herein,
Würden wohl empfangen sein.»

Wohl, wohl! Man hatte mir zwar erzählt, daß der Dichter unter gesundheitlichen Unbilden zu leiden habe und «verbittert» sei. Allein, ich muß es ganz besonders gut getroffen haben. Er war reizend.

Wie sah er aus? Gewiß nicht wie ein Dichter, «wie man ihn auf die Pfeifenköpfe malt», sondern wie ein Mensch, wie auszusehen und zu sein ja eigentlich der Auftrag von oben für den Künstler sein sollte. Er trug nicht den historischen Strohhut wie auf jener besonders gelungenen Photographie, die ich kannte, worauf er einem Gärtner gleicht. (Nichts gegen diese vertrackte, technisch-chemische, indiskrete, scheinbar herzlose Prozedur des Photographierens. Auch die Technik weiß manchmal, was sie dem menschlichen Objekt schuldig ist.) Das Dichten, das sah ich hier, ist eine unablässige Vorarbeit, damit als schönstes Ergebnis eines Dichters Antlitz entsteht. Hermann Hesse erschien mir so alterslos, und es ist nach meiner Erfahrung immer ein Merkmal des richtig Gelebthabens, wenn man einem Mann im Alter noch ansieht, wie er als Bub, und einer Frau, wie sie als Schulmädel war. Ich meine nicht jenes fatale Sich-als-jung-Gebärden. Denn man sollte immer gerade so alt sein und so aussehen, wie man Jahre zählt. Dann wird man alle Altersstufen wie Jahresringe ablesen können in einem solchen Gesicht.

Nun muß ich noch ein Geständnis machen, das mir hoffentlich niemand falsch auslegen wird. Als ich ihn so sah, ihn lachen und reden hörte, dachte ich: Nun brauche ich eigentlich nichts mehr von ihm zu lesen! Da ist ja alles in Einem! Ich habe es natürlich doch wieder getan. Aber es trug sich wirklich so zu. Noch etwas erfuhr ich: Man kann noch soviel Bücher von einem Schriftsteller gelesen haben, von ihm, über ihn, und Bildnisse kennen, dies alles vermag einem nicht so viel mitzuteilen von ihm und seinem Werk, wie die leibhaftige Begegnung, die Besuchung es vermag, und wäre es nur für einen kurzen Augenblick.

Es war ein guter, ein schöner Tag!